

Andreas Ströhl

Flusser war immer ein Anderer

Dies ist ein sehr persönlicher Aufsatz, ganz im Sinne von Flussers Essay „Ensaio“¹. Viele Jahre habe ich Flusser vor allem als Medientheoretiker² gelesen. Später trieben mich andere Fragen um. War Flusser Existenzialist, war er Phänomenologe³, war er Nihilist⁴? Und was davon interessiert uns heute noch?

Heute verstehe ich, dass meine heftige Abneigung gegenüber Identitätsvorstellungen aller Art durch meine Flusser-Lektüre entscheidend ergänzt und in einen größeren philosophischen Zusammenhang gestellt worden ist. Fand ich zunächst – wie Ludwig Wittgenstein – den Begriff *Identität* einfach nur nutzlos, so verstand ich durch Flusser, dass jede Annahme essentialistischer *Kerne* in uns grundsätzlich fehlgeht.

Die Überlegung, die ich mir schon als Schüler selbst zurechtgelegt hatte, ist wie folgt: Zwei Dinge sind nicht identisch. Sie können nicht einmal dieselben sein. Zwei nagelneue Autos desselben Modells sind sich nur sehr ähnlich. Identisch sind sie nicht, denn das eine Auto ist nicht das andere. Aber auch jedes einzelne der beiden ist nicht einmal mit sich selbst identisch, einfach schon, weil es z.B. Alterungsprozessen unterworfen ist. Selbst, wenn es gar nicht benutzt wird, werden seine Reifen Luft verlieren und wird Kühlwasser verdunsten. Analoges gilt auch für mich. Ich bin heute ein Anderer als gestern. Ich bin sogar in diesem Moment ein Anderer als der, der diesen Satz vor wenigen Sekunden begonnen hat. Denn nun bin ich der, der diesen Satz geschrieben hat. Der war ich eben noch nicht.

Kurz: Mir wurde schnell klar, dass es Identität in einer Welt von Vergänglichkeit und Entropie nicht geben kann, sondern nur im Reich der reinen Ideen, der *unveränderlichen Ideen* Platons. Oder in der Mathematik. 1 plus 1 ist immer 2, sowohl, wie Flusser schreibt, um drei Uhr nachmittags in Novosibirsk als auch um Mitternacht in London.

¹ Flusser, Vilém: Essays. in der deutschen Version (Übs.: Edith Flusser) unveröffentlichtes Typoskript. Die portugiesische Version erschien als „Ensaio“ am 19. August 1967 in „O Estado de São Paulo“. Eine englische Übersetzung erschien in Flusser, Vilém: Writings. Hrsg. von Andreas Ströhl. University of Minnesota Press, Minneapolis und London 2002, S. 192 – 196.

² Ströhl, Andreas: Die Geste Mensch. Vilém Flussers Kulturtheorie als kommunikationsphilosophischer Zukunftsentwurf. (The Gesture Human Being. Cultural Theory as a Draft of the Future in Communications Philosophy) Ed. Universitätsbibliothek Marburg, <https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2009/0786/pdf/das.pdf> (February 2024), Marburg 2009.

³ Ströhl, Andreas: Flusser's Quasi-Phenomenology. In: Aaron Jaffe, Michael Miller and Rodrigo Martini (eds.): Understanding Flusser, Understanding Modernism. Bloomsbury, New York 2021, sowie Ströhl, Andreas: Vilém Flusser (1920 - 1991). Phänomenologie der Kommunikation (Vilém Flusser [1920 – 1991]. Phenomenology of Communication). Böhlau, Weimar 2013.

⁴ <https://www.flusserstudies.net/sites/www.flusserstudies.net/files/media/attachments/strohl-flusser-nihilism.pdf>.

3 ist immer 3. Schreibe ich aber die Gleichung „ $1 + 2 = 3$ “ hin, so übertrage ich die abstrakte Idee „3“ in die Welt von Materialität und Phänomenen. $1 + 2 = 3$ ist, schon visuell leicht erkennbar, keine Relation von Identität, sondern von Äquivalenz. Auf der linken Seite des Äquivalenzzeichens stehen Ziffern, die mit der auf der rechten Seite weder identisch noch ähnlich sind.

Zwei tatsächliche Kreise mit demselben Durchmesser sind identisch. Doch in der Welt der Phänomene gibt es keine Kreise. Der Kreis ist eine unverwirklichbare Idee. Auch die besten Versuche sind unvollkommene Annäherungen an sie.

Als Student beschäftigte ich mich intensiv mit den Existenzialisten, vor allem mit Karl Jaspers „Selbstsein und Rolle“. In mir entstand die Vorstellung, dass unser Charakter, oder das, was uns ausmacht, einem ständigen Wandel unterworfen ist und einem andauernden Rollenspiel unterliegt. Flusser spricht hier von der Geste des „Maskenwendens“⁵. Doch das wusste ich damals noch nicht. Ich war also einer, der Literatur studierte, Tischtennis und in einer Rock’n’Roll Band spielte und dessen Freundin Iris hieß. Trotzdem habe ich damals noch nicht in Zweifel gezogen, dass es etwas mir Ureigenes, Unveränderliches gab, etwas, das immer gleichbliebe. Eine Seele, einen essentialistischen Kern.

Dann begegnete ich Flusser. Er bekräftigte meine Vorstellung vom Ich als ständig sich veränderndem Knoten in einem Feld von vielen sich stets wandelnden Relationen. Flusser hatte nicht nur erlebt, wie Menschen sich in Rauch auflösten⁶, er hatte nicht nur selbst den Boden unter den Füßen verloren. Er glaubte auch nicht (mehr) an einen unveränderlichen Kern in uns. Stattdessen schlug er das Bild einer Zwiebel vor. Man entfernt eine Schicht nach der anderen. Am Ende bleibt nichts. Es gibt keinen Kern. Der Mensch ist eine „aus überlagerten Schalen von Relationen bestehende Zwiebel“⁷.

Meine Abneigung gegen kollektive Identitäten sitzt besonders tief: Identifiziert man sich mit der Familie, so wird man zum Tribalisten. Identifikation mit der Nation führt zum Nationalismus, mit der Hautfarbe zum Rassismus. Religionen als *common denominator* lösen Glaubenskriege aus. Fühle ich mich eins mit meinem Volk, ohne Raum für persönliche Divergenz, bin ich wohl Faschist, und der Kommunismus scheiterte in seiner praktischen Verwirklichung daran, dass sich Menschen glücklicherweise eben nicht mit ihrer *Klasse* identifizieren.

Flusser Skepsis gegenüber statischen Ichs, sein Gegenentwurf von sich verändernden Knoten in einander überlagernden Netzen kam mir sehr entgegen. Aus diesen Knoten verwirklichen sich je nach Situation bestimmte Verhaltensweisen. „Kurz gesagt, wurde so eine Anthropologie

⁵ Flusser, Vilém: Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Bollmann, Düsseldorf und Bensheim 1991, 159 – 169.

⁶ „I’ve seen pretty people disappear like smoke.“ (Bob Dylan: Buckets of Rain, 1975).

⁷ Flusser, Vilém: Einiges über unnütz baumelnde Arme und das zwischenmenschliche Beziehungsfeld. <https://archiv.telepolis.de/features/Einiges-ueber-unnuetz-baumelnde-Arme-und-das-zwischenmenschliche-Beziehungsfeld-3412707.html>.

ungefähr lauten: wir konkretisieren uns nur in Sachverhalten, und außerhalb solcher Sachverhalte ist von uns (von einem ‚Selbst‘) keine Rede.“⁸ Ich realisiere mich in konkreten Sachverhalten, bin morgen nicht der von heute, und schon gar nicht mein Volk. Menschwerdung, so insistiert Flusser in seinem gleichnamigen, letzten und unvollendeten Unternehmen, ist ein *Projekt*: die Überwindung von Identitätsvorstellungen, die Öffnung zum Anderen, die Konkretisierung von Möglichkeiten im Dialog.

Die Helden, die mich prägten, waren nicht die stoischen Vollzieher eines vorbestimmten Schicksals, wir sie die griechischen oder germanischen Heldensagen oder deren moderne Version, die *Heldenreise* neoliberaler Unternehmensberater, bewerben. Ich hatte als Zwölfjähriger, lange vor Flusser, Bertolt Brecht gelesen. Meine Vorbilder fand ich in Woody Allens „Zelig“, in Bob Dylan, der nie fassbar weil immer schon ein Anderer war, oder in einer von Brechts „Geschichten vom Herrn Keuner“: „Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert.‘ ‚Oh!‘ sagte Herr K. und erlebte.“⁹

Heute kämpfen wir gegen die selbstverschuldeten Folgen eines unverantwortlich benutzten Identitätsbegriffs. Seit Jahrzehnten war der Backlash, den wir nun erleben ab- und vorhersehbar: Wer einen Begriff (wie eben *Identität*, zuvor aber auch schon *Darwinismus* oder *Nation*) und ein mit ihm verbundenes Konzept (wie den Essentialismus) manipulativ oder auch nur fahrlässig benutzt, und sei es auch für einen guten Zweck, sollte wissen, dass sich dieses ideologische Monster früher oder später gegen ihn oder sie wenden wird. Das passiert im gegenwärtigen Kulturkampf.

2010 veröffentlichte ich einen Aufsatz in einer online-Filmzeitschrift, „Camera Lucida“: „The Identity Crap“¹⁰. Als ein *Non-Identity-Movement* ein Zitat daraus auf seine Homepage stellte¹¹, erfüllte mich das mit Genugtuung, obwohl ich kein Freund von Stolzempfindungen bin.

Meine Abneigung gegen Identitätskonzepte stützt sich auf drei verschiedene Probleme, die dem Begriff anhaften:

- Logisch ist der Begriff sinnlos und schafft bestenfalls Tautologien, wie schon Wittgenstein angenehm klar formulierte: „Ein Ding ist mit sich selbst identisch.“ – Es gibt kein schöneres Beispiel eines nutzlosen Satzes, der aber doch mit einem Spiel der Vorstellung verbunden ist. Es ist, als legten wir das Ding, in der Vorstellung, in seine eigene Form hinein, und sähen, daß es paßt.“¹²

⁸ Flusser, Vilém: Von der Selbstlosigkeit. <https://www.flusserstudies.net/sites/www.flusserstudies.net/files/media/attachments/vilem-flusser-von-der-selbstlosigkeit.pdf>.

⁹ Brecht, Bertolt: Geschichten vom Herrn Keuner. Das Wiedersehen. In: Brecht, Bertolt: Kalendergeschichten. Rowohlt, Hamburg 1953, 117.

¹⁰ <http://cameralucida.net/2018/index.php/elements/labels-and-badges/74-cl7/cl7/637-identity-crap>.

¹¹ <http://no-identity-movement.xyz/>.

¹² Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, 216. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1984, 350.

- Politisch war absehbar, dass der einst gut gemeinte Missbrauch des Begriffs für eine Stärkung von allerlei Minderheiten und alternativen Selbstbestimmungskonzepten eines Tages zurückschlagen würde. Heute wird *Identität* vor allem von rechtsradikalem, nationalistischem und homophobem Gesindel als Waffe ins Feld geführt. Das war voraussehbar und ist die verdiente Strafe für die Zweckentfremdung und politische Instrumentalisierung eines ungeeigneten, manipulativ verwendeten Begriffs.
- Kommunikationsphilosophisch ergibt der Begriff „Identität“ keinen Sinn. Nur Essentialisten, von Flusser verächtlich als „Machos“¹³ verhöhnt, glauben an einen unveränderlichen Kern im Menschen, in der Welt. Flusser hingegen lehnt sogar den Begriff des „Ich“ ab – es sei denn als ephemeren Effekt eines Dialogs mit einem ebenso unwirklichen Du. Statt eines stabilen, konstanten Ich operiert er mit Beziehungen in Netzdialogen, die sich vielfach überlagern und ständig verändern.

Es geht Flusser darum, zu „zeigen, daß nur dieses ‚wir‘ konkret ist und daß ‚ich und du‘ flüchtige Abstraktionen daraus sind. Es geht [...] darum, die Kapsel des ‚ich‘ und des ‚du‘ [...] aufzubrechen“¹⁴.

„I am not there.“¹⁵ Ich bin nicht der, der ich gestern war. Und morgen werde ich wieder ein Anderer sein.

In der messianischen Ära sagt der Prophet vom Ziel der Geschichte: „Ihr werdet verwandelt werden.“ [...] Und vielleicht ist die Posaune schon erschallt, und die Welt hat sich schon in Asche aufgelöst, ohne daß wir es bemerkt hätten. Unser Gefühl der Unwirklichkeit ist dafür vielleicht ein Beweis. Vielleicht sind wir schon verwandelt worden.¹⁶

Vielleicht werden wir andauernd verwandelt.

Mein Flusser heute, *my own personal Flusser*, nach 34 Jahren intensiver Beschäftigung mit ihm, ist nicht in erster Linie der Medientheoretiker, als der er berühmt wurde. Auch Flusser war *not there*, immer ein Anderer, „heute hier, morgen dort“¹⁷. Glücklicherweise hatte er keine Identität. Sonst wäre er sicherlich nicht so interessant, dass sich ein online-Journal wie *Flusser Studies* über 20 Jahre lang mit ihm beschäftigt.

¹³ Flusser, Vilém: Zwiegespräche. Interviews 1967 – 1991. Hrsg. von Klaus Sander. European Photography, Göttingen 1996, 230f.

¹⁴ Flusser, Vilém: Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Hrsg. von Stefan Bollmann und Edith Flusser. Bollmann, Bensheim und Düsseldorf 1994, 126.

¹⁵ Dylan, Bob: I Am not there. 1956.

¹⁶ Flusser, Vilém: Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung. Hrsg. von Stefan Bollmann und Edith Flusser. Bollmann, Bensheim und Düsseldorf 1993. Flusser: Die Nichtigkeit der Geschichte. in: Flusser: Nachgeschichte, 136 f.

¹⁷ Wader, Hannes: Heute hier, morgen dort. 1972.